

Der Schmetterling.

Von H. K. K.

Das junge Mädchen sah an der Seite des schmeichelnden Galan. Es war ein herrlicher Sommermorgen, der kleine Park diente einem schiefen Paradies, die Bäume erschimmerten in lustigen Grün, die Rosen weinten vor Freude thauige Thränen. Das Mädchen lachte vor sonnigem Glück, die ganze Schöpfung schien's mitzugempfinden.

Du bist mir Alles, Kind, sprach er und streichelte ihr goldiges Haar. Warum glaubst du vertraut Du mir nicht, somit soll ich Dir denn meine Liebe beweisen? Du mußt sie ja fühlen, sie spricht zu Dir mit jedem meiner Händedrüde, mit jedem meiner verliebten Blicke, mit dem Hauche meines Mundes, der Dich streift.

Sie richtete ihre Augen auf ihn und schweig. Alfred verstand es trefflich, zu schmeicheln, zu kühnen, zu kosen, Liebenswürdigkeiten und Komplimente zu sprechen. Dabei klang seine Stimme so erhellend, aus seinen Augen blühten beredte Flammen.

Er hatte Glück bei den Mädchen, darum flatterte er von der einen zur andern. Wie schnell gelangen ihm doch seine Eroberungen! Nur Ella war so schwer zu besiegen; dies kleine, junge Mädchen besaß Lebenskraft, Stolz und trotzte dem Liebesgott.

Sie sah sie schweigend neben einander. Sie dachte, ob es das wahre Glück sei, das ihr hier entgegenlag? Und er erlang inzwischen neue glühende, flammende Schmeicheln.

Da schwebt plötzlich über ihnen ein häßlicher weißer Schmetterling. Alfred greift nach ihm, doch ohne ihn zu erreichen. Der Schmetterling schauelt und gaukelt immer auf denselben Plätzen, er will nicht fort, trotz Alfred's mehmaligen Schreien.

Ein gewisses Spannung entsteht zwischen dem Paar; Ella rückt sogar weiter, Alfred stockt, als er ein warmes Wort reden will. Der wogende Schmetterling fliehet ihn, er nimmt seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das verstimmt ihn, er wird ärgerlich, eine rasende Wuth gegen den spielenden Falter erfaßt ihn. Er jagt ihm nach, es ist vergeblich. Einen Augenblick verläßt das scherzende Thier die Weiden, doch bald flattert es wieder über ihren Häuptern.

Alfred hat keine Silbe hervorgebracht. Ella bemerkt seine Verlegenheit. Er weiß nicht, wie er sich entschuldigen soll. Der Fall ist ihm in seiner Liebespraxis noch nicht vorgekommen.

Jezt springt Alfred in die Höhe, er brüht mit seinem Hut das arme löse Ding zu Boden, um es sodann wütend zu zertrümmern. Als er sich danach zu Ella setzen will, stößt sie ihn von sich.

Tiefes Mitleid mit dem unschuldigen vertriebenen Falter spiegelt sich in ihrem Antlitz. Dann flammt es jählings in ihr auf und im schreienden Tone ruft sie ihm zu:

Jezt erst sollst Du die Antwort erhalten, erbärmlicher Mensch ohne Herz und Seele. Ich liebe Dich nicht, ebenso wie Du mich nicht liebst, weil Du nicht lieben kannst. Du bist selbst ein Schmetterling. ... tändelnd und wiebelnd, lachend und spielend, einen lustigen Sommertag. Du verdienst daselbst Schicksal, das Du soeben dem unschuldigen Thierchen gegeben. Geh' von mir mit Deiner glühenden, flüchtigen Enttäuschung. Ich bitt' Dich, treue nicht mehr meine Wege.

Das Mittagessen.

Von G. M.

In die Spanne Zeit, welche wir Tag nennen, macht das Mittagessen einen bestimmten metrischen Einschnitt. Es bezieht den Höhepunkt des Tages, den Augenblick, wo die Thätigkeit, welche er zu erfüllen hatte, bis zu einem gewissen Abschluß gebracht ist und sich der Körper durch Kost und Kraft für die weiteren Stunden zu kräftigen hat.

Zu dieser Gewohnheit sind sämmtliche Kulturenationen gleich; nur daß die Zeit, zu welcher sie die Hauptmahlzeit einnehmen, sehr wechselt. Die Mode mit ihrem Luxus hat darauf einen ebenso großen Einfluß, wie der Wille des Einzelnen, welcher unabhängig in den Obliegenheiten, die seinen Tag ausfüllen, die Theile desselben nach eigenem Gutdünken durch das Mittagessen in mehr oder weniger gleiche Hälften theilt.

So sehen sie schweigend neben einander. Sie dachte, ob es das wahre Glück sei, das ihr hier entgegenlag? Und er erlang inzwischen neue glühende, flammende Schmeicheln.

Da schwebt plötzlich über ihnen ein häßlicher weißer Schmetterling. Alfred greift nach ihm, doch ohne ihn zu erreichen. Der Schmetterling schauelt und gaukelt immer auf denselben Plätzen, er will nicht fort, trotz Alfred's mehmaligen Schreien.

Ein gewisses Spannung entsteht zwischen dem Paar; Ella rückt sogar weiter, Alfred stockt, als er ein warmes Wort reden will. Der wogende Schmetterling fliehet ihn, er nimmt seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das verstimmt ihn, er wird ärgerlich, eine rasende Wuth gegen den spielenden Falter erfaßt ihn. Er jagt ihm nach, es ist vergeblich. Einen Augenblick verläßt das scherzende Thier die Weiden, doch bald flattert es wieder über ihren Häuptern.

Alfred hat keine Silbe hervorgebracht. Ella bemerkt seine Verlegenheit. Er weiß nicht, wie er sich entschuldigen soll. Der Fall ist ihm in seiner Liebespraxis noch nicht vorgekommen.

Jezt springt Alfred in die Höhe, er brüht mit seinem Hut das arme löse Ding zu Boden, um es sodann wütend zu zertrümmern. Als er sich danach zu Ella setzen will, stößt sie ihn von sich.

Tiefes Mitleid mit dem unschuldigen vertriebenen Falter spiegelt sich in ihrem Antlitz. Dann flammt es jählings in ihr auf und im schreienden Tone ruft sie ihm zu:

Jezt erst sollst Du die Antwort erhalten, erbärmlicher Mensch ohne Herz und Seele. Ich liebe Dich nicht, ebenso wie Du mich nicht liebst, weil Du nicht lieben kannst. Du bist selbst ein Schmetterling. ... tändelnd und wiebelnd, lachend und spielend, einen lustigen Sommertag. Du verdienst daselbst Schicksal, das Du soeben dem unschuldigen Thierchen gegeben. Geh' von mir mit Deiner glühenden, flüchtigen Enttäuschung. Ich bitt' Dich, treue nicht mehr meine Wege.

Im Dales.

Humoresken von Theo. S.

Der Subalternbeamte Schulze bezieht sein Gehalt pfeilschnel und erhält nach Abzug aller Abzüge quartalweise 517 Mark 50 Pfennig. Da er sich damit einzurichten versteht, so steht Schulze überall in dem Rufe, als habe er Geheiß: ja man munkelt sogar, daß er seine freie Zeit zum Couponsabschneiden benutze, was aber Dant der vielen Ansprüche, die an ihn herantraten, zumal er noch Gefühlsbürger zu unterrichten hat, nicht der Fall ist.

Die über seine Verhältnisse courirten Gerüchte zu widerlegen, fällt unserm Freund Schulze um so weniger ein, als ihm der reiche Lederhändler Lehmann seine liebreizende Tochter Mathilde nicht verprochen hätte, wenn er nicht auch der Meinung gewesen wäre, Schulze sei thätig und vermögend. Am 1. October, als Schulze eben sein Gehalt bezogen, kommt besagter Schwiegerbater in spe in einer Droßke vorgefahren und erbittet sich, da er seine Geldtasche vergessen, aber auf dem Wege zur Eisenbahn sei und nicht erst wieder umkehren könne, schnell auf einige Tage 500 Mark zur Abwidlung eines Geschäftes in Dresden. Schulze, der sich den Nimbus, Geld zu besitzen, nur seinen Preis nehmen lassen will, gibt sein ganzes Gehalt bis auf den Rest von 17 Mark 50 Pfennigen und dem Schwiegerbater durch das Entgegenkommen seines zukünftigen Schwiegersohnes angenehm bewilligt, fährt auf und davon. Schulze beiläufig sich nun zunächst, den Hauswirth auf die spätere Zahlung der Miete vorzubereiten, indem er ihm gewissenhaft den Grund der Verpöschung an gibt. Er sei zwar gewohnt, seine Miete pünktlich zu erhalten, erwiderte aber der bräutigamliche Wirth und sei auch leichtsinnig, seine Gelder zu verborgen, während man doch zunächst an eigene Verpflichtungen zu denken habe; aber acht Tage wolle er sich gedulden.

So ein verdammt Kerl!, sagt Schulze; nimmt sich vor, nach Zahlung der Miete sofort zu kündigen und tritt jormentbräutend den Kündigungsantrag. Da er seine Wohnung betreten und die Thür hinter sich zuwerfen, klopft es und auf sein kräftiges „Herein!“ öffnet die Thür und vor ihm steht die Zimmergastin, welche sich sonst sehr abwartend verhaltenen Schneiders. „Seien Sie nicht böse, Herr Schulze“, ruft sie, „ich habe die Miete für den Monat hergebracht, aber ich habe heute noch bei dem Tuchhändler einen Wechsel einzulösen und wollte höchlich bitten.“

„Wieviel bekommen Sie denn, Herr Schulze?“

„Nur 30 Mark; ich habe in der Erwartung, daß...“

„Schon gut, — schon gut, Herr Schulze, es thut mir aber leid, kommen Sie in acht Tagen wieder und nehmen Sie vorläufig fünfzig Mark.“

„Danke, danke, Herr Schulze, aber denn das ist auch ein Eigenthümlichkeit, der wie man meint, so heißen Engländer, daß sie eine feindliche Freude an recht unschuldigen Spielen haben.“

„Ebenso über den Hirt des Unterbaues kriechende Schwabs hat schon einmal die ganze Verammlung in ungeschwämmer Keugier und Theilnahme angehört.“

„Doch, um wieder auf den Redner zu kommen, gemeinlich nimmt er den Hut ab wenn er sich erhebt und stellt ihn auf seinen Sitz. Ist der Mann von etwas behäbigen Geberden, so kommt seine Hand, da die Wante sehr nahe an einander gerückt, leicht bei einer besonders schwingvollen Ausfertigung mit dem nur zu oft fahlen Schilde seines Vordermannes in Verärglung.“

Es erfolgt dann ein Ton, den man fast nur im Anfang einer Beisatzstunde kennt. Ein Schmeizerkniff stellt sich jedoch eher ein. Nicht selten begibt es sich, daß der Redner, nachdem er mit einer ruhigen Wendung geendet, sich mit Hochmuthstößen — lachend — auf den eigenen Gehirnen niederläßt, was unter den großen Kindern stets einen Ausbruch des Jubels herbeiführt. — Der Sprecher des Unterbaues heißt so — weil er nicht spricht. Stumm und feierlich tritt er in seinen hohen geschmückten Thron und läßt nur mahnend seine „Ordnung! Ordnung!“ von dem aus der Geiz heraus ertönen. Erst in den letzten Jahren hat er sich ein paar Ausdrücke angewandt. Will ein Abgeordneter das Wort ergreifen, so darf er nicht darum bitten, sondern muß „des Sprechers Bitte“ erhalten.

In des Sprechers Belieben steht es, den stumm zu ihm hin Winterden nicht sehen zu wollen, und dieser erhält das Wort dann aber nicht. Um als Zuhörer den Verhandlungen beimohnen zu können, muß man eine Linnweide von der Höhe der Hindernisse überwinden. Die herbeigekommenen Zuhörer aber haben, gesetzlich gesprochen, gar kein Recht, da zu sein. Verfassungsmäßig ist das Parlament nämlich eine geschlossene Gesellschaft. Die Zuhörer werden nur unter der rabulistischen Rechtsbedingung gebildet, daß man sie, als nicht anwesend, betrachtet. In England sind solche halbschwebende Kundstücker der Logik beliebt. Thatsächlich kann ein einziges Unterhausmitglied durch den bloßen Ruf an den Versammelten: „Herr Sprecher, ich sehe Fremde im Hause!“ die Kammer der Galerie erzwingen. Das kam auch einmal während der grimmigsten Kämpfe mit den Iren in den achtziger Jahren durch die Boshheit eines derselben Jähzorn vor.

Unschrieben. Wie ich neulich Abend spät nach Haus' komm', kriech' ich auf der Hausflur eine fürchterliche Ohrlage. — „Und was sagtest Du?“ — „Guten Abend, Weibel!“ — „Reich ist, wer seine Schulden bezahlen kann; reicher, wer's trotz dem nicht thut.“

Aus dem englischen Parlamentsleben.

Aus dem englischen Parlamentsleben theilt Karl Wind in der „R. F. R.“ folgende Jäger mit: Die Abgeordneten haben meist den Hut auf dem Kopfe; das ist das Zeichen des freien Mannes. Es gibt sogar Linnweiden, unter denen sich ein Redner den Hut unbedingt aufhaben muß, um sprechen zu dürfen. Man braucht, wenn die Mittel vorhanden sind, kein Freund von schmalen Kost zu sein und spanische Genügsamkeit des Gaumens zu präbigen; aber die Zucht bleibt bestehen, daß das moderne Diner, welchem wir zum bei Festlichkeiten und Gesellschaften begreifen, im allgemeinen weit entfernt davon ist, einem späteren Geschick die etwa als nachschmeckend hingestellt zu werden. Die mannigfachen Schicksale erregen unsere Euphorie, ohne sie zu füllen. Wilhelmine Buchholz, der tödtliche Typus einer echten Berlinerin aus dem ersten Mittelstande, erzählt uns ebenfalls einige leuchtende wie humorvolle Weisheit, die sie für sich und „ihren Karl“ erst einige lächerliche Vorträge herrichtete, wenn sie beide vom Diner nach Hause kamen. Dazu gefell sich mancher Umstand, wodurch bei einem solchen Gastmahl unter Verlegen an dem Schiffschiff, wenn nicht aufgehoben, so noch wesentlich verringert wird. Während alle übrigen Sinne in einen geradezu überreizten Zustand versetzt werden, zieht der Geschmack selbst den Kürzeren.

Dingelstedt that deshalb einmal den Auspruch: „Ein großes Diner ist eine lange Tafel, die wie ein Silber- und Kupfergeschloß aussieht, links und rechts eine Kleiderwaarehandlung daran!“ Das mag boshaft sein, aber es ist wahr! Das fupide Essen ohne Unterhaltung zeigt gewiß von wenig Urbarmenität: allein die Art und Weise, wie man die Tafelreden augenblicklich mit unnötigen Zugehörigkeiten überfließt, ist nicht minder zu bemerken. Wenn wir gerade unsere Lieblingsbissen an die Rippen führen wollen, wird ein Toast angekündigt. Wir müssen diesen, der oft so langweilig und abtödtlich ist, wie man ihn eben nur bei einem Diner zu hören bekommt, andauern, mag auch das Gericht darüber kalt und unschmackhaft werden. Dazu kommen die mannigfachen Rücksichten auf seltene Nachbarn, ihre Rechten und zur Zinsen, können oder dürfen, die nicht allein unterhalten, sondern auch bedient sein wollen. Wer konnte dabei noch Mühe zum Essen gewinnen! Da war der alte Brauch doch besser, wie er sich in folgendem Worters Fund thut:

„Das Mittagessen sei bereit Stets pünktlich zu bestimmten Zeit. Das Tischgespräch sei blüht und blanz, Dann muß besser Speis' und Trank! Wer Speisen aufträgt, forge auch Zu thun, wie's guter Sitte Brauch. Nach Tisch stell' das Zimmer her, Als ob nicht drin gefessen war.“

Wer's darf — der kann nach Mittag ruhn, Wer's nicht darf — hat wohl was zu thun!“

Rein, wir reden nicht der Anwesenheit das Wort oder einem Streben, welches Profusion und Gesellschaft von der Tafel ausschließen möchte! Die Germanen waren klug genug, die Freuden der Tafel nicht zu hassen; und bei der Offenheit, welche ihrem gesammten Wesen aufgeprägt war, machten sie daraus auch nicht den mindesten Geßel. Dieser Zug blieb, hergeleitet durch das Gefühl, in den Nachkommen haften. So bezeichnet zum Beispiel der Speisestiel des Gasthauses zum „Muthigen Witter“ in Köln als Erforderniß eines guten Mittagessens das Folgende: „Ein freundliches Gesicht — Viele gute Gewichte — Eine lustige Geschichte — Ein hübsch hell und lichte — Beim Essen nicht zu dichte — Zuletzt eine gute Rede.“ Wie weit der Trieb nach Gesellschaft aber ging, erhellt sehr hübsch schon allein daraus, daß an dem Mit-

Der Subalternbeamte Schulze bezieht sein Gehalt pfeilschnel und erhält nach Abzug aller Abzüge quartalweise 517 Mark 50 Pfennig.

Da er sich damit einzurichten versteht, so steht Schulze überall in dem Rufe, als habe er Geheiß: ja man munkelt sogar, daß er seine freie Zeit zum Couponsabschneiden benutze, was aber Dant der vielen Ansprüche, die an ihn herantraten, zumal er noch Gefühlsbürger zu unterrichten hat, nicht der Fall ist.

Die über seine Verhältnisse courirten Gerüchte zu widerlegen, fällt unserm Freund Schulze um so weniger ein, als ihm der reiche Lederhändler Lehmann seine liebreizende Tochter Mathilde nicht verprochen hätte, wenn er nicht auch der Meinung gewesen wäre, Schulze sei thätig und vermögend. Am 1. October, als Schulze eben sein Gehalt bezogen, kommt besagter Schwiegerbater in spe in einer Droßke vorgefahren und erbittet sich, da er seine Geldtasche vergessen, aber auf dem Wege zur Eisenbahn sei und nicht erst wieder umkehren könne, schnell auf einige Tage 500 Mark zur Abwidlung eines Geschäftes in Dresden. Schulze, der sich den Nimbus, Geld zu besitzen, nur seinen Preis nehmen lassen will, gibt sein ganzes Gehalt bis auf den Rest von 17 Mark 50 Pfennigen und dem Schwiegerbater durch das Entgegenkommen seines zukünftigen Schwiegersohnes angenehm bewilligt, fährt auf und davon. Schulze beiläufig sich nun zunächst, den Hauswirth auf die spätere Zahlung der Miete vorzubereiten, indem er ihm gewissenhaft den Grund der Verpöschung an gibt. Er sei zwar gewohnt, seine Miete pünktlich zu erhalten, erwiderte aber der bräutigamliche Wirth und sei auch leichtsinnig, seine Gelder zu verborgen, während man doch zunächst an eigene Verpflichtungen zu denken habe; aber acht Tage wolle er sich gedulden.

So ein verdammt Kerl!, sagt Schulze; nimmt sich vor, nach Zahlung der Miete sofort zu kündigen und tritt jormentbräutend den Kündigungsantrag. Da er seine Wohnung betreten und die Thür hinter sich zuwerfen, klopft es und auf sein kräftiges „Herein!“ öffnet die Thür und vor ihm steht die Zimmergastin, welche sich sonst sehr abwartend verhaltenen Schneiders. „Seien Sie nicht böse, Herr Schulze“, ruft sie, „ich habe die Miete für den Monat hergebracht, aber ich habe heute noch bei dem Tuchhändler einen Wechsel einzulösen und wollte höchlich bitten.“

„Wieviel bekommen Sie denn, Herr Schulze?“

„Nur 30 Mark; ich habe in der Erwartung, daß...“

„Schon gut, — schon gut, Herr Schulze, es thut mir aber leid, kommen Sie in acht Tagen wieder und nehmen Sie vorläufig fünfzig Mark.“

„Danke, danke, Herr Schulze, aber denn das ist auch ein Eigenthümlichkeit, der wie man meint, so heißen Engländer, daß sie eine feindliche Freude an recht unschuldigen Spielen haben.“

„Ebenso über den Hirt des Unterbaues kriechende Schwabs hat schon einmal die ganze Verammlung in ungeschwämmer Keugier und Theilnahme angehört.“

„Doch, um wieder auf den Redner zu kommen, gemeinlich nimmt er den Hut ab wenn er sich erhebt und stellt ihn auf seinen Sitz. Ist der Mann von etwas behäbigen Geberden, so kommt seine Hand, da die Wante sehr nahe an einander gerückt, leicht bei einer besonders schwingvollen Ausfertigung mit dem nur zu oft fahlen Schilde seines Vordermannes in Verärglung.“

Es erfolgt dann ein Ton, den man fast nur im Anfang einer Beisatzstunde kennt. Ein Schmeizerkniff stellt sich jedoch eher ein. Nicht selten begibt es sich, daß der Redner, nachdem er mit einer ruhigen Wendung geendet, sich mit Hochmuthstößen — lachend — auf den eigenen Gehirnen niederläßt, was unter den großen Kindern stets einen Ausbruch des Jubels herbeiführt. — Der Sprecher des Unterbaues heißt so — weil er nicht spricht. Stumm und feierlich tritt er in seinen hohen geschmückten Thron und läßt nur mahnend seine „Ordnung! Ordnung!“ von dem aus der Geiz heraus ertönen. Erst in den letzten Jahren hat er sich ein paar Ausdrücke angewandt. Will ein Abgeordneter das Wort ergreifen, so darf er nicht darum bitten, sondern muß „des Sprechers Bitte“ erhalten.

In des Sprechers Belieben steht es, den stumm zu ihm hin Winterden nicht sehen zu wollen, und dieser erhält das Wort dann aber nicht. Um als Zuhörer den Verhandlungen beimohnen zu können, muß man eine Linnweide von der Höhe der Hindernisse überwinden. Die herbeigekommenen Zuhörer aber haben, gesetzlich gesprochen, gar kein Recht, da zu sein. Verfassungsmäßig ist das Parlament nämlich eine geschlossene Gesellschaft. Die Zuhörer werden nur unter der rabulistischen Rechtsbedingung gebildet, daß man sie, als nicht anwesend, betrachtet. In England sind solche halbschwebende Kundstücker der Logik beliebt. Thatsächlich kann ein einziges Unterhausmitglied durch den bloßen Ruf an den Versammelten: „Herr Sprecher, ich sehe Fremde im Hause!“ die Kammer der Galerie erzwingen. Das kam auch einmal während der grimmigsten Kämpfe mit den Iren in den achtziger Jahren durch die Boshheit eines derselben Jähzorn vor.

Unschrieben. Wie ich neulich Abend spät nach Haus' komm', kriech' ich auf der Hausflur eine fürchterliche Ohrlage. — „Und was sagtest Du?“ — „Guten Abend, Weibel!“ — „Reich ist, wer seine Schulden bezahlen kann; reicher, wer's trotz dem nicht thut.“

Ein Schmetterling.

Von H. K. K.

Das junge Mädchen sah an der Seite des schmeichelnden Galan. Es war ein herrlicher Sommermorgen, der kleine Park diente einem schiefen Paradies, die Bäume erschimmerten in lustigen Grün, die Rosen weinten vor Freude thauige Thränen. Das Mädchen lachte vor sonnigem Glück, die ganze Schöpfung schien's mitzugempfinden.

Du bist mir Alles, Kind, sprach er und streichelte ihr goldiges Haar. Warum glaubst du vertraut Du mir nicht, somit soll ich Dir denn meine Liebe beweisen? Du mußt sie ja fühlen, sie spricht zu Dir mit jedem meiner Händedrüde, mit jedem meiner verliebten Blicke, mit dem Hauche meines Mundes, der Dich streift.

Sie richtete ihre Augen auf ihn und schweig. Alfred verstand es trefflich, zu schmeicheln, zu kühnen, zu kosen, Liebenswürdigkeiten und Komplimente zu sprechen. Dabei klang seine Stimme so erhellend, aus seinen Augen blühten beredte Flammen.

Er hatte Glück bei den Mädchen, darum flatterte er von der einen zur andern. Wie schnell gelangen ihm doch seine Eroberungen! Nur Ella war so schwer zu besiegen; dies kleine, junge Mädchen besaß Lebenskraft, Stolz und trotzte dem Liebesgott.

Sie sah sie schweigend neben einander. Sie dachte, ob es das wahre Glück sei, das ihr hier entgegenlag? Und er erlang inzwischen neue glühende, flammende Schmeicheln.

Da schwebt plötzlich über ihnen ein häßlicher weißer Schmetterling. Alfred greift nach ihm, doch ohne ihn zu erreichen. Der Schmetterling schauelt und gaukelt immer auf denselben Plätzen, er will nicht fort, trotz Alfred's mehmaligen Schreien.

Ein gewisses Spannung entsteht zwischen dem Paar; Ella rückt sogar weiter, Alfred stockt, als er ein warmes Wort reden will. Der wogende Schmetterling fliehet ihn, er nimmt seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das verstimmt ihn, er wird ärgerlich, eine rasende Wuth gegen den spielenden Falter erfaßt ihn. Er jagt ihm nach, es ist vergeblich. Einen Augenblick verläßt das scherzende Thier die Weiden, doch bald flattert es wieder über ihren Häuptern.

Alfred hat keine Silbe hervorgebracht. Ella bemerkt seine Verlegenheit. Er weiß nicht, wie er sich entschuldigen soll. Der Fall ist ihm in seiner Liebespraxis noch nicht vorgekommen.

Jezt springt Alfred in die Höhe, er brüht mit seinem Hut das arme löse Ding zu Boden, um es sodann wütend zu zertrümmern. Als er sich danach zu Ella setzen will, stößt sie ihn von sich.

Der Schmetterling.

Von H. K. K.

Das junge Mädchen sah an der Seite des schmeichelnden Galan. Es war ein herrlicher Sommermorgen, der kleine Park diente einem schiefen Paradies, die Bäume erschimmerten in lustigen Grün, die Rosen weinten vor Freude thauige Thränen. Das Mädchen lachte vor sonnigem Glück, die ganze Schöpfung schien's mitzugempfinden.

Du bist mir Alles, Kind, sprach er und streichelte ihr goldiges Haar. Warum glaubst du vertraut Du mir nicht, somit soll ich Dir denn meine Liebe beweisen? Du mußt sie ja fühlen, sie spricht zu Dir mit jedem meiner Händedrüde, mit jedem meiner verliebten Blicke, mit dem Hauche meines Mundes, der Dich streift.

Sie richtete ihre Augen auf ihn und schweig. Alfred verstand es trefflich, zu schmeicheln, zu kühnen, zu kosen, Liebenswürdigkeiten und Komplimente zu sprechen. Dabei klang seine Stimme so erhellend, aus seinen Augen blühten beredte Flammen.

Er hatte Glück bei den Mädchen, darum flatterte er von der einen zur andern. Wie schnell gelangen ihm doch seine Eroberungen! Nur Ella war so schwer zu besiegen; dies kleine, junge Mädchen besaß Lebenskraft, Stolz und trotzte dem Liebesgott.

Sie sah sie schweigend neben einander. Sie dachte, ob es das wahre Glück sei, das ihr hier entgegenlag? Und er erlang inzwischen neue glühende, flammende Schmeicheln.

Da schwebt plötzlich über ihnen ein häßlicher weißer Schmetterling. Alfred greift nach ihm, doch ohne ihn zu erreichen. Der Schmetterling schauelt und gaukelt immer auf denselben Plätzen, er will nicht fort, trotz Alfred's mehmaligen Schreien.

Ein gewisses Spannung entsteht zwischen dem Paar; Ella rückt sogar weiter, Alfred stockt, als er ein warmes Wort reden will. Der wogende Schmetterling fliehet ihn, er nimmt seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Das verstimmt ihn, er wird ärgerlich, eine rasende Wuth gegen den spielenden Falter erfaßt ihn. Er jagt ihm nach, es ist vergeblich. Einen Augenblick verläßt das scherzende Thier die Weiden, doch bald flattert es wieder über ihren Häuptern.

Alfred hat keine Silbe hervorgebracht. Ella bemerkt seine Verlegenheit. Er weiß nicht, wie er sich entschuldigen soll. Der Fall ist ihm in seiner Liebespraxis noch nicht vorgekommen.

Jezt springt Alfred in die Höhe, er brüht mit seinem Hut das arme löse Ding zu Boden, um es sodann wütend zu zertrümmern. Als er sich danach zu Ella setzen will, stößt sie ihn von sich.

Die Zeitungsfrau war es, eine sonst so harmlose, alte Frau; heut aber in seinen Augen eine raubgierige Hyäne, die diese Worte an ihn richtete. Nach Abwidlung dieses Geschäftes blieben ihm noch 1 Mark 50 Pf., — und trotz seiner Bedrängnis mußte er herzlich lachen, als die Alte beim Gehen mit dem Schusterjungen den Karambol machte, daß die erfahre Sammlische Alimentsquittungen und der Junge die Stiefel fallen ließ, die er Herrn Schulze zu überbringen hatte. Auf die halb thörichte, halb ironische Frage, ob der Junge die Rechnung mitgebracht, erhielt Schulze die beruhigende Antwort: „Ne, — soll ich sie holen?“ „Lach nur, mein Sohn, ich komme schon selbst mit heran.“ — und Schulze, im frohen Gefühl, wenigstens dieser Gefahr entgangen zu sein, gibt ihm 10 Pfennig Trinkgeld, die der Junge schmunzelnd einsteckt und sich dankend empfiehlt, sich aber normalwärts bereit erklärt, die Rechnung, die er eigentlich nur liegen gelassen, sofort zu holen, worauf Schulze sich selbstredend nicht regiert.